

Kirche als Familie

In der Kapelle der Pallottiner in Wien entdeckte ich an einer Wand einen Text von Clemens Sedmak, Professor für Sozialethik am King's College in London; er beginnt mit den Worten:

„Kirche ist meine Familie. Und wie in jeder Familie gibt es den verrückten Onkel, die peinliche Tante und den Bruder, der nicht ganz herzeigbar scheint. Aber es ist eben meine Familie, zu der ich gehöre. Diese Familie prägt mich. Sie gibt mir Halt und meinem Leben Rhythmus und Tiefe.“ Anschließend führt Sedmak aus, was diese „Familie“ aus seiner Sicht leistet für die Kultur und die Barmherzigkeit in der und für die Welt. So seien die Kirche der *„Weg zu Christus“*, wir als *„Menschen in der Kirche“* das *„Pilgervolk auf dem Weg“*, das keinen Stillstand dulden dürfe.

Ich musste in mich hinein lächeln: Der verrückte Onkel, die peinliche Tante und der Bruder, den man lieber versteckt: die kennen wir alle – so unterschiedlich die Assoziationen und die heimliche Attribuierung ad personam auch sein mögen. Noch mehr erheiterte mich die Vorstellung, die sich einstellte, als ich den Begriff „Kirche“ durch „Schule“ ersetzte: Wer kam da alles in Frage als „verrückter Onkel“ oder „peinliche Tante“? Wie das Kollegium darüber dächte? Was unsere Schüler wohl für Meinungen hätten? Für wen am Ende gar ich selbst der „verrückte Onkel“ wäre? Inwieweit prägt die „Schule als Familie“, gibt Halt und verleiht dem Leben *„Rhythmus und Tiefe“*?

Wir neigen dazu, schulische Schlussfolgerungen gerne unrelativiert und in positiver Weise für andere zu beantworten: Schule wird heute angesichts allzu vieler desaströser familiärer Brüche gerne zur Ersatzfamilie umgedeutet, sieht sich damit dann aber rasch überfordert. Prägend ist Schule allemal, manchmal vielleicht sogar mehr, als einem lieb sein sollte. Und von Rhythmisierung des Schulalltags ist ja seit geraumer Zeit in verschiedener Weise die Rede, obgleich die damit gerne verbundene Dominanz über einen ganzen Tag ebenfalls ambivalent erscheinen muss, ist und bleibt doch Schule an sich eben immer nur vorübergehend und damit nur ein Teil des Lebens unserer Schülerschaft. Den Satz *„Kirche ist meine Familie“* kann man also nicht ohne weiteres in *„Schule ist meine Familie“* umwidmen. Das ist beruhigend und auch gut so.

Aber das mit den Onkeln, Tanten und Brüdern – das ist schon ganz ähnlich wie in der Kirche. Zählen wir solche Individuen dann auch zur „Schul-Familie“ oder wollen wir sie möglichst schnell loswerden? Wie gehen wir um mit dem Klassenkasper, dem notorischen Schwätzer und dem Notennörgler?

Eine Schule in kirchlicher Trägerschaft sollte das spiegeln, was Sedmak für die Kirche postuliert: etwas leisten für die Barmherzigkeit in der Welt und ein wenig sein wie ein „Pilgervolk auf dem Weg“. Auch keinen Stillstand zu dulden, gehört dazu, wobei damit gewiss nicht politisch motivierte Betriebsnudelei gemeint sein darf, sondern das Wissen darum, dass jede Stagnation in Wirklichkeit gleichbedeutend ist mit Rückschritt, da die Welt sich immer weiter dreht, auch wenn man lieber stehen bliebe.

Wenn also schon nicht unkritisch gesagt werden kann „Schule ist meine Familie“, so muss aber doch im Sinne Sedmaks gelten: „Eine Schule wie die unsere ist Teil der Familie Kirche.“ Zu ihr gehören dann auch verrückte Onkel, peinliche Tanten und Brüder, die man nicht so gerne demonstrativ herzeigt. Man muss ihnen aber mit Respekt, gegebenenfalls mit Barmherzigkeit und stets in dem Bewusstsein begegnen, dass sie als Teil einer viel größeren „Familie“ das „Pilgervolk auf dem Weg“ sowie die Schulkultur bereichern und davon profitieren dürfen. Wer konnte nicht einen „verrückten Onkel“ von einst, der sich gerne und dankbar seiner Schulzeit erinnert?



Der Typ der „unmöglichen“ Tante: hier als Karikatur ins Wilhelm Buschs Geschichte „Julchen“ (Dritter Teil der Tobias-Knopp-Trilogie)

Ulrich Amann

Das Schönste von Wilhelm Busch, Köln 1992, S. 237.